

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Die zwei Wandgemälde im neuen Zürcher Stadthaus
Autor: C.E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576423>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

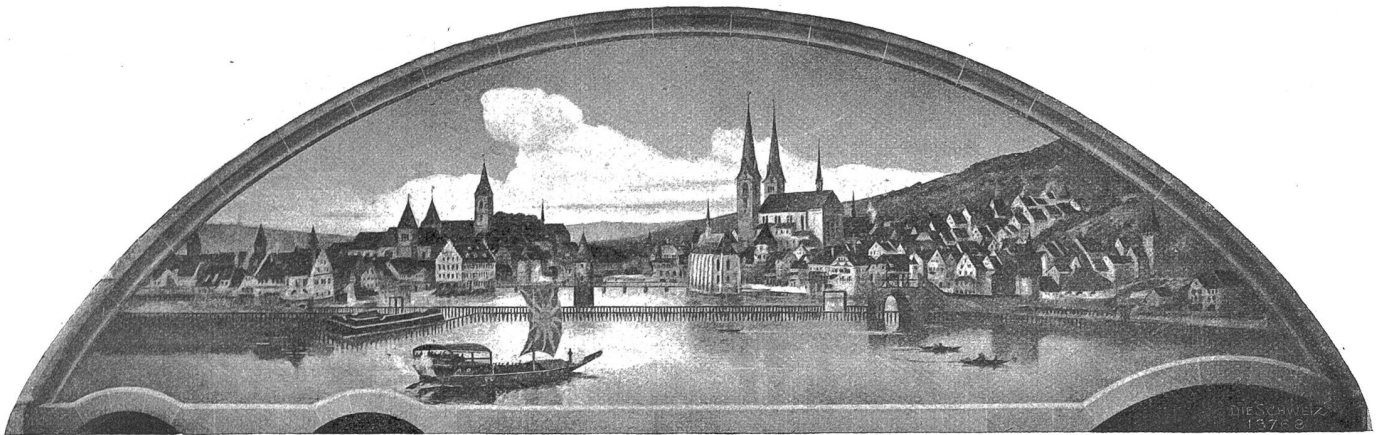
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Zürich ums Jahr 1650. Wandgemälde von W. L. Lehmann im Zürcher Stadthaus (Phot. R. Ganz, Zürich).

Die zwei Wandgemälde im neuen Zürcher Stadthaus.

Mit zwei Abbildungen.

Der Künstler, der diese Bilder gemalt hat, ist Wilhelm Ludwig Lehmann, geb. 1861. Seine Familie stammt aus der Pfalz, er selbst ist Bürger von Schaffhausen, doch in Zürich aufgewachsen. Lehmann hat die Bauschule des schweiz. Polytechnikums besucht und an der Ecole des beaux arts in Paris als Architekt studiert. Erst 1885 trat er zur Malerei über und bildete sich dafür in Karlsruhe und München aus. Seit 1893 besitzt er ein eigenes Atelier in München, die Sommermonate bringt er aber meist in der Schweiz oder auch auswärts zu und malt nach der Natur.

Lehmanns Fach ist die Landschaft, früher auch die historische Landschaft mit Figuren. Von ihm sind besonders Bilder aus dem Hochgebirge rühmlichst bekannt, z. B. der Märjensee beim Eggischhorn, dann Ansichten des Meers — von der Insel Belle Ile en mer, sodann auch architektonische Bilder und Städteansichten. Das Kloster Fahr und seine Umgebung hat unser Maler wiederholt zur Bearbeitung mit seinem Pinsel ausgewählt, wie dies auch schon in unserm Blatt zu sehen war. Er ist Freilichtmaler, und seine Naturstudien zeigen eine geschickte Verwendung der Farben. Er malt nicht einen bloßen Ausschnitt aus der Natur, sondern geht darauf aus, vor allem eine gewisse Stimmung in das Bild hineinzubringen.

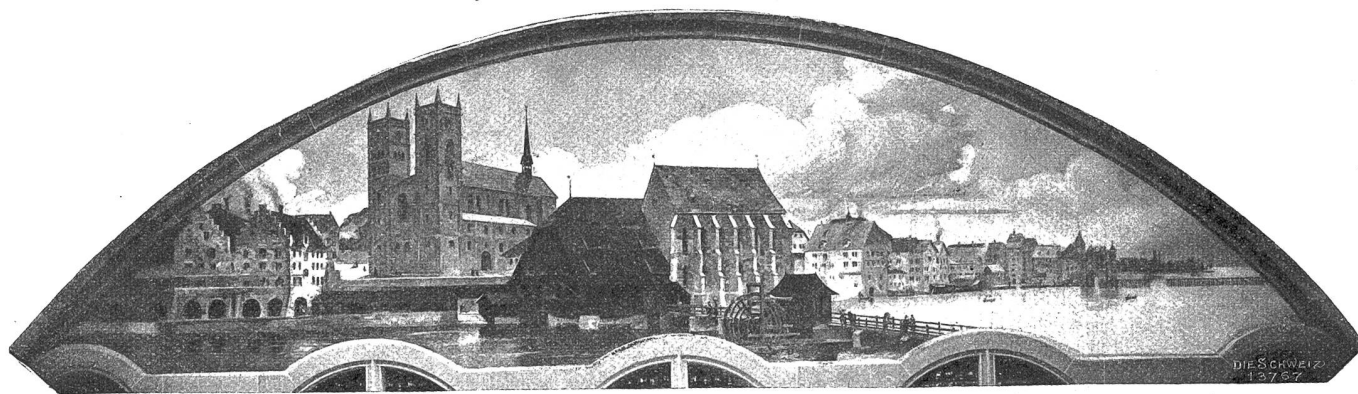
Die zwei Bilder, die hier als Kopfleisten dienen, hat Lehmann vor etwa zwei Jahren zu allererster in der schönen Halle des Zürcher Stadthauses gemalt. Schade, daß sie nicht so leicht zu erreichen sind und darum nur von wenigen gesehen werden! Es sind Bilder der Stadt Zürich; das eine stellt Zürich ums Jahr 1650 dar, das andere zeigt uns die Stadt, wie sie im Jahr 1770 ausgesehen haben mag. Mit den Jahreszahlen darf man es nicht allzu genau nehmen: die Bilder sind nicht historisch antiquarische Studien, dem Künstler mußte vor allem am malerischen Effekt gelegen sein. In diesen Zeilen soll an Hand des „Alten Zürich“ von Salomon Vögelin auf die hauptsächlichsten darin sichtbaren Gebäude und auf die Wandlungen, die sie im Lauf der Zeit durchgemacht haben, hingewiesen werden.

In beiden Bildern tritt gewissermaßen als Mittelpunkt und Wahrzeichen der Stadt das Grossmünster vor unsere Augen. Im ältern Bilde sehen wir diese Kirche mit den Türmen, wie sie Hans Waldmann hatte erstellen lassen. Dieser hatte 1477 auf seiner Gesandtschaftsreise zu Ludwig XI. die französischen Kathedralen gesehen, und es widerstrebte ihm, daß Zürichs Münster so weit hinter denjenigen von Bern und Freiburg mit ihren mächtigen Türmen zurückstehen sollte. So wußte er dem Rat den Umbau der beiden Türme zu belieben, und die Mittel wurden durch eine Steuer auf die Geistlichkeit, vom Bischof von Konstanz bis zu den mindesten Kaplanen hinunter, aufgebracht. Probst und Kapitel zum Grossmünster mußten 1500 Gulden daran geben, und Waldmann steuerte selbst 200 Gulden an die beiden Helme. Die Durchführung der Turmbauarbeit zog sich bis über Waldmanns Tod hinaus. Beide Helme waren erst 1492 gänzlich vollendet. Sie kosteten 18,916 $\frac{1}{2}$ 15 B. Sie wurden mit blauangestrichenen Holzschildern gedeckt, über

die gotisches Maßwerk mit weißblinkendem Blei zu liegen kam. Es muß ein stattlicher Anblick gewesen sein, wenn die zwei Türme weithin in den Stadtfarben leuchteten. — So blieben diese bis zur Katastrophe von 1763, wo, wie schon einmal 1572, der Glockenturm (der nördliche der beiden Türme), vom Strahl getroffen, bis auf den Glockenstuhl niederbrannte. Dieses Ereignis führte zum gänzlichen Umbau beider Türme. Damals wurde auch der Helm des Karlturms abgetragen und wurden bei beiden Türmen die vier Dachgiebel mit den Erfern in einen würfelförmigen Aufsatz verwandelt, der mit Geländern und Pyramiden in den vier Ecken als Aussichtsgalerie diente. Diese Form der Türme aber, wie wir sie im Bilde von 1770 sehen, dauerte nur bis 1779, da sie nicht nach dem Geschmack der Bürgerschaft war. Jetzt wurden jene Aufsätze wieder beseitigt, dem Glockenturm anstatt des alten romanischen ein gotisches Obergeschloß, dem des Karlturms entsprechend, gegeben, auf beiden Türmen sodann ein vollständiges zweites Stockwerk aufgeführt, darauf eine Galerie gesetzt und darüber wieder die hölzerne, achteckige Haube mit Spitzhelm angebracht. Und diese Gestalt haben die Türme des Grossmünsters noch in der jetzigen Zeit.

Das Fraumünster sehen wir nur in Lehmanns älterem Bild und zwar in einer Gestalt, die es, wenigstens was die Türme anbetrifft, bis 1722 behielt. Der Südturm soll bis in das zwölfte Jahrhundert zurückgehen, der Nordturm aber erst später angebracht worden sein. 1728 wurde das vierte Stockwerk beider Türme abgebrochen, der hintere mit dem Querschiff unter gleiche Bedachung gebracht, der vordere oder Glockenturm im Mauerwerk bis 128 Fuß und mit dem schlanken Helm bis 308 Fuß ausgeführt, „damit dessen Geläut desto besser in der Nähe und in der Ferne möge gehört werden“. Der Bau ward 1732 vollendet; aber erst später erhielt der Helm den jetzt noch vorhandenen Kupferbeschlag, wozu ungefähr 53 Zentner Kupfer erforderlich waren.

Wir kehren aufs andere Ufer zurück und widmen einige Worte der in beiden Bildern ins Auge fallenden Wasserkirche, die an Stelle eines früher hier stehenden Baues in den Jahren 1479—1484 ebenfalls von Waldmann als Bauherrn der Stadt Zürich errichtet worden ist. Der damalige Werkmeister der Stadt, Hans Felder, hat den Bau ausgeführt; er kostete neben den Frondiensten und den Gottesgaben, die durch den fünfjährigen päpstlichen Ablass waren gewonnen worden, noch 6000 Gulden, ungerechnet das Helmtürmlein, das, weil besonders zierlich gedeckt, allein einen Aufwand von 1500 Gulden verursachte. In der Wasserkirche waren in den früheren Jahren ihres Bestehens die von den Zürichern im Schwabenkrieg und in den Mailändischen Feldzügen eroberten Banner aufgehängt, so die von Nürnberg und von Straßburg und die Fähnlein von Freiburg, Pfirt und Endingen. Zur Zeit der Reformation aber wurden sie aus der Kirche entfernt, und die einen kamen aufs Rathaus und später in das große Zeughaus „in Gassen“ und zuletzt in den Waffenkammer des neuen Zeughauses in Außer Roth. Der Grund der Entfernung zur Zeit der Reformation, z. B. für das Banner von Straßburg, war die Anknüpfung näherer Beziehungen mit



Zürich ums Jahr 1770. Wandgemälde von W. L. Lehmann im Zürcher Stadthaus (Phot. A. Ganz, Zürich).

dieser Stadt, infolge deren Zwingli selbst dem Rat vorstellte, wie wenig schicklich es nun wäre, das dieser Stadt abgenommene Banner noch öffentlich zur Schau zu stellen.

An die Wasserkirche angebaut sehen wir im spätern Bilde das *Helmhäus* oder richtiger „*Helnhaus*“ von „*hellen*“ gleich „*hüllen*“. Es bezieht sich diese Bezeichnung eigentlich auf die mit einem Dach versehene, auf drei Seiten offene Vorhalle vor dem Eingang einer Kirche. In dieser Vorhalle fanden früher mannigfache notariatische Akte statt, ebenso Verhandlungen des Vogteigerichts, auch war sie der Markt für fremde Handwerker und Krämer. Nach der Reformation nahmen diese bedeutend zu, so daß in den Jahren 1563/4 die niedrige, enge Halle durch eine weite und geräumige ersetzt wurde, in der an den Freitagen der *Garn-, Flachs-, Reiften- und Leinwandmarkt* abgehalten wurde. Auch dieses *Helmhäus* war noch ganz aus Holz und enthielt in dem mehrere Stockwerke hohen Dach Magazine für die Kürschner, Tuch- und Federnhändler. Das unförmliche Gebäude verunzierte die Stadt bis 1791, wo es durch das gegenwärtige steinerne *Helmhäus* ersetzt wurde. In der Wasserkirche, dem *Helmhäus* und dem auf der Ostseite angebauten *Wasserhaus* ist die *Zürcher Stadtbibliothek* untergebracht. Ihre Bestände vermehren sich fortwährend in bedeutendem Maß, und längstens in zehn Jahren werden sie in diesen Räumen nicht mehr genügend Platz finden. Ein *Bibliothek-Neubau*, wahrscheinlich für *Kantons- und Stadtbibliothek* zugleich bestimmt, steht daher nahe bevor, wenn irgend die nötigen finanziellen Mittel zusammengebracht werden können. Was wird dann aus diesem Gebäudekomplex werden? Wird man ihn beseitigen, um die jetzt sehr enge Passage zu erweitern? *Helmhäus* und *Wasserhaus* werden wohl dem Verkehr zum Opfer fallen müssen. Die Wasserkirche dagegen sollte nach unserer Ansicht, wenn immer möglich, als ein denkwürdiges und interessantes Bauwerk aus früherer Zeit erhalten bleiben.

Noch einige Worte über die obere Brücke. Sie ist 1291 erbaut worden und bestand in frühern Zeiten aus zwei Hälften: dem ältern, gedeckten Teil vom rechten Ufer bis zum *Helmhäus* und dem spätern und längern Teil vom *Helmhäus* zum *Fraumünster* ohne Bedeckung. Die Joche des größern Teils waren ursprünglich hölzern; nachdem aber an der Kirchweih 1566 ein Joch zwischen *Helmhäus* und *Wasserrad* unter dem vielen Volk, das die Ankunft der Schiffe vom See her erwartete, zusammengebrochen war, wobei viele Personen ertranken, wurde auch hier ein steinernes errichtet; vielleicht waren nebenan damals bereits solche vorhanden. Auf der Brücke befand sich das erwähnte *Wasserrad*, das wir ebenfalls im spätern Bild erblicken. Es versah drei öffentliche und acht Privatbrunnen mit Wasser und hat bis zum Jahr 1835 bestanden. Die Brücke selbst wurde 1835–38 durch die schöne, auf vier Bögen ruhende *Münsterbrücke* ersetzt, die der Ingenieur Ludwig Negrelli erbaute.

Ein hergebrachtes Vergnügen der *Zürcher Knaben* war, von der Brücke ins Wasser hinunterzuspringen. *Nikolaus Wymann* erzählt von seinem Jugendaufenthalt in Zürich, wie die Knaben dreimal um das steinere Bild des *St. Nikolaus* im See und dann in geordneter Reihe nach der Stadt durch die Seepforte und unter Abingung eines Liedes die *Limmat* hinunter zu schwimmen pflegten. Auch stürzten sie sich (wie zu *Basel* und zu *Konstanz*) von den Brücken, sowie von dem Umgang der *Wasserkirche* kopfüber ins Wasser. Mit den Knaben schwammen die Mädchen um die Wette im See. Diese Schilderung fällt wohl in die Zeit vor der Reformation. Schon 1525

verbietet der Rat „männlichen der *Jren*, *Jungen* und *Alten*, daß hinfür Niemand mer, so man im See badet, uf die räder beider bruggen stigen und darab in See springen solle; deßgleichen, daß keiner hinfür mer, so er badet, ein sölich unwesenlich geschrei und brüelen (ver)süere, als dann bisher bescheden ist — alles bis 10 *l* buß.“ Allein das Verbot blieb fruchtlos. In *Murers Stadtplan* (1576), auf einer Glascheibe von 1581 und noch 1661 sehen wir Knaben vom *Brückengelände* ins Wasser hinunterspringen, und *Escher's Zürich-See* (gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts) erwähnt die Sache folgendermaßen: „Es ist lustig, Sonntag nach der Abendpredig zu sehen, wie die jungen Knaben in großer Anzahl ab der *Oberen Brugge* über Kopf und über Hals in das Wasser hinunter hürzlen und die Stadt mit Jauchzen und Schreien hin- und her schwimmen; aber, es macht einem die Haar gen Berg stehen, wenn man sie siehet ab dem *Helmhäus-Tache*, ja gar ab dem *Kathaus*, ab der *Lauben* vor der *Kathstube* sich in das Wasser stürzen, welches eine entsetzliche Höhe von vielen Ruthen ist. Ich habe selbst einen gesehen, der einen andern auf dem Rücken getragen und mit ihm ab dem obern *Helmhäus* in das Wasser gesprungen. — In diesem dünnen Wasser kommen sie gleichwoln niemahlen auf den Boden: Und aber, so bekommen sie der gar hohen Sprünge halben etwan keine bessere Belohnung, als daß sie in dem Alter um das Gehör kommen.“

Zum Schluß noch einige Bemerkungen zu den namentlich im ältern Bild ersichtlichen Einrichtungen und Anstalten zum Schutz und der Verteidigung des alten Zürich.

Zuerst der *Wellenberg*, die Burg des *Wello* oder *Wellin*, der ein Haus am gegenüberliegenden Ufer „auf Dorf“ besaß. Wir sehen diesen Turm im ältern Bilde mitten in der *Limmat*; er bildete wohl mit den frühern *Schwirren* zu beiden Seiten einen Teil der ältern Befestigung der Stadt; auch war er Gefängniß. 1799 brannte der obere Teil des Turmes ab, und in den Jahren 1837 und 1838 wurde der ganze Bau abgetragen. Die *Pallisadenreihe*, die quer über den Fluß erstellt war, die sogenannten *Schwirren*, stunden früher etwas weiter unterhalb und schlossen an den *Wellenberg* an. Hier wurde der Zoll von den Schiffen erhoben, und dieser Abfluß des Sees gegen die Stadt hin hatte auch eine militärische und polizeiliche Bedeutung. Zunächst am rechten Ufer sehen wir die doppelte *Pallisadenreihe*, unterbrochen durch das *Grendelthor*, durch das allein die Schiffe zu passieren hatten. Auf dem Wasser lag ein mit eisernen Spizen beschlagener und mittelst einer Kette beweglicher Sperrbalken, der *Grendel*, durch welchen den Schiffen die Ein- und Ausfahrt durch die Wasserpforte verschlossen oder geöffnet wurde. Ueber dem Thor war die Wächterwohnung. Der *Grendel* samt Thor wurde im Jahr 1836 abgetragen.

Von der eigentlichen Befestigung der Stadt sehen wir im ältern Bilde *Lehmans* eine Reihe von Türmen, einige Bollwerke und die *Bauschanze*. Erstere gehören der sogenannten dritten Befestigung der Stadt an, die auf Seite der großen Stadt das *Oberdorf*, die *Neustadt*, die unteren *Jäunen*, den *Neumarkt* und das *Niederdorf* in die Mauern einschloß, in der kleinen Stadt aber vom *Kraß* bis um den äußern *Nennweg* und den *Detenbach* lief und dieses Ganze mit einem Kranze von Mauern und Türmen umzog. Diese Befestigung stammt aus dem XII. und XIII. Jahrhundert und hat sich im wesentlichen bis in den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts erhalten.

In den Mauern dieser Befestigung standen siebzehn Türme von quadratischer Form, 50–80 Fuß hoch und zu ebener Erde von einer Mauerstärke von 7–8 Fuß. Einen Teil dieser Türme sehen wir im ältern Bild: den Oberdorturm, den Geistturm und den Lindenturm auf der rechten Seite, und den Kragturm am Graben „im Spitz“, den Turm der Aebtissin im Werthof und den Wollishofertorturm auf dem linken Ufer. Unter einem Teil dieser Türme bestanden die Thore. Vor einer Anzahl dieser wurden dann zur Zeit des alten Zürichkriegs (1443 oder 1444) noch hölzerne Bollwerke errichtet, wovon wir eines, dasjenige vor dem Oberdorturm zu äußerst rechts im ältern Bilde erblicken. Noch später wurden einige dieser Bollwerke durch steinerne ersetzt, wie z. B. das Rennwegthor.

Veranlaßt durch den dreißigjährigen Krieg wurde die vierte Befestigung Zürichs errichtet, welche die ganze Stadt mit einem System von Wällen und Schanzen umzog und zur speziellen Verteidigung mit einer Reihe von Bollwerken und Navelinen verstärkt war. Von dieser vierten Befestigung erblicken wir aber in unserm ältern Bilde nur die sogen. Bauschanze. Die gesamte vierte Befestigung wurde in den Jahren 1642–78 erstellt. Das „Schanzlein in dem Wasser beim Krag“ (die Bauschanze) aber speziell ward im Jahr 1660 angelegt, und im folgenden Jahr die Pallisaden ringsum angebracht. Hier wurden bei feierlichen Anlässen Kanonensalven abgefeuert und Feuerwerke abgebrannt, so namentlich den 22. Juni 1698 bei Einweihung des neuen Rathhauses. Später ward die Schanze dem Bauherrn, der im Haus nebenan, dem spätern Stadthaus,

wohnte, als Gemüsegarten eingeräumt. Seit 1841 ist sie Eigentum der Stadt Zürich mit der Bestimmung, ein freier, öffentlicher Platz zu bleiben.

Außerhalb der Bauschanze sehen wir eines der Kriegsschiffe der Stadt, mit dem Segel in den Stadtfarben, quer über die Limmat fahren. Auf Vorder- und Hinterteil des Schiffes wird gefeuert; doch ist anzunehmen, daß es sich um friedliche, um Freudenschüsse handelt. Im Jahr 1656 wurden zwei Kriegsschiffe von eichenem Holz, das „Meerpferd“ und der „Neptun“ erstellt, und wir wollen annehmen, daß es sich in unserm Bilde um eines dieser Schiffe handle, wenn wir auch mit dieser Annahme vielleicht mit der für das Bild angegebenen Jahrzahl ein wenig in Widerspruch geraten. Nach Angaben aus späterer Zeit war ein solches Schiff mit fünfzig Ruderknechten bemannt, und jedes hatte seinen eigenen Schiffshauptmann, Schiffsprediger und Schiffschreiber. Etwas später als unser Bild werden zwei neue Kriegsschiffe, der „Biber“ und der „Otter“, erwähnt, die aber ungefähr dieselbe Gestalt, wie sie unser Bild zeigt, gehabt haben mögen. Zu kriegerischer Verwendung kamen diese Schiffe nach dem alten Zürichkrieg nur noch zweimal: 1646 gegen die Gemeinden Wädenswil und Richterswil und 1804 im Bockenkrieg. Häufig dagegen wurden sie zu militärischen Exercitien und zu Luft- und Paradenfahrten benützt, letzteres 1799, als General Hoge mit seinem Stab an die Linth hinauffuhr, und 1803 unter fränkischer Flagge, bei Konstituierung der Zürcherbehörden.

C. E.



H. MEYER-CASSEL 1901.

DIE SCHWEIZ 1929

Drei bemooste Häupter am Sylvester. Originalzeichnung von H. Meyer-Cassel.



GLICHES UND DRUCK: „POLYGRAPHISCHES INSTITUT“ ZÜRICH

Eine interessante Geschichte.

Originalzeichnung von J. Ruch (Schwanden), Paris.